Rudolph Zacharias Becker.

Ein Beitrag
zur
Bildungsgeschichte unsres Volkes
von

F. Burbach,
Pfarrer.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemann.
1895.



Gemalt von F. Tischbein 1791. *N. e. St. v. Schlotterbeck 1798.*

RUDOLPH ZACHARIAS BECKER.

Rudolph Zacharias Becker.

Ein Beitrag

zur

Bildungsgeschichte unsres Volkes

von

F. Burbach,
Pfarrer.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemann.
1895.

Inhalt.

Einleitung.

Unsre heutige Bildung zehrt noch zu einem großen Teil an dem Erbe, welches das 18. Jahrhundert uns hinterlassen hat. Wie gewaltig ist der Einfluß, den die ästhetische Lebensanschauung Goethes auf unser gesamtes Denken und Fühlen in der Gegenwart ausübt! Aber fast zu einseitig ist unser Augenmerk auf die Nachwirkungen der großen und führenden Geister jener Zeit gerichtet. Wenn auch nicht so tiefgreifend, so doch nicht minder bedeutsam und gewiß umfangreicher ist heute noch die Wirkung jener populären geistigen Strömungen, die namentlich in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Masse unseres Volkes beherrscht und umgebildet haben. Mehr, als viele es ahnen, trägt die von der heutigen Volksbildung eingenommene Stellung zu Fragen der Religion und Politik, der Erziehung und

des Unterrichts, der öffentlichen Wohlfahrtspflege und der wirtschaftlichen Reform deutliche Spuren an sich, daß sie bei dem Rationalismus des vorigen Jahrhunderts in die Schule gegangen ist. Die Thatsache an und für sich läßt sich an der Hand der Geschichte unschwer feststellen. Über den Wert und die Bedeutung dieser Hinterlassenschaft aber gehen die Urteile weit auseinander.

Einem vorwiegend ungünstigen Urteil begegnet man häufig. Zweifellos ist ja die gewaltige Erschütterung aller objektiven Autoritäten, welche die Aufklärungszeit uns gebracht hat. Man kann es schwer verstehen, wie eine Zeit so ungerecht gegen die Geschichte und so blind gegen die Schranken sein konnte, welche dem Individuum gesetzt sind, um den gemeinen Menschenverstand zum Maß aller Dinge zu machen und in seinem Namen aller Überlieferung den Krieg zu erklären.

Aber der Rationalismus ist nicht nur Kritik und Verneinung gewesen. In dieser geistigen Bewegung lagen auch fruchtbare schöpferische Kräfte. Sie hätte sonst nicht in solchem Maße Einfluß gewonnen und zu dem Aufbau unsrer heutigen Bildung so viel beigetragen.

Es war doch eine Unsumme positiver geistiger Arbeit nötig, um das Recht, das mit uns geboren ist, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und ihrer natürlichen gottgegebenen Kräfte, zu erkämpfen. Wie vieles ist uns heute völlig selbstverständlich geworden, woran der Rationalismus das damalige Geschlecht erst mühsam hat gewöhnen müssen! Wie schwer war es dem 18. Jahrhundert, die thatsächliche Erfahrung, das eigne Denken, eine unbefangene Beobachtung der Natur, wofür seit dem Reformationszeitalter die Bahn frei geworden, auch wirklich zu verwerten gegenüber all den unkontrollierbaren Einflüssen einer Pietät gegen das Überkommene, die mehr Trägheit als wirkliche Ehrfurcht war. Diese nüchterne Verständigkeit, die nur das unmittelbar Nützliche gelten lassen wollte, war notwendig, wo die Vergangenheit oft so viel Schutt aufgehäuft hatte, daß auch der Ausblick auf das Nächstliegende gehemmt war. Der Selbstsucht des Zunftgeistes, der Intoleranz, den ungerechten Vorzügen der Geburt trat das Wertlegen auf gemeinnütziges Wirken und schlichtes Wohlthun heilsam entgegen. Und wie sehr war die Zufriedenheit, die thatsächlich das Gemüt jener

Menschen erfüllte, kein billiges Sichbegnügen mit der eignen Tugend, sondern das freudige Gefühl, in selbstlosem Streben, in ruhigem Vorwärtsschreiten an dem Glücke kommender Geschlechter zu arbeiten!

Von diesem Gesichtspunkt einer Pflicht der Dankbarkeit gegen die geistige Arbeit des vorigen Jahrhunderts darf die Lebensbeschreibung eines Mannes ein gewisses Interesse beanspruchen, der sein ganzes Leben in den Dienst der Aufklärung gestellt hat. Rudolph Zacharias Becker, der Schriftsteller und Verlagsbuchhändler, der Verfasser des „Noth- und Hülfsbüchleins", hat sich in der Bildungsgeschichte unsres Volkes, soweit die mittleren und niederen Stände in Frage kommen, einen bekannten und ehrenvollen Namen erworben. Seinem Andenken sind die vorliegenden Blätter gewidmet.

Beckers Jugendjahre.

Rudolph Zacharias Becker entstammt den Kreisen des bürgerlichen Mittelstandes. Er ist als Sohn eines Mädchenschullehrers am 9. April 1752 zu Erfurt geboren. Seine Jugend war „kein Gewebe fröhlicher Spiele und goldner Träume", wie er selbst berichtet. Die Familie lebte in dürftigen Verhältnissen, denn der Vater bezog ein nur geringes Gehalt, und die Zeit des Siebenjährigen Krieges brachte mannigfache Not, insbesondere Teurung über das Land. In der schulfreien Zeit war der Knabe viel sich selbst überlassen. Er suchte sich auf eigne Hand Beschäftigung, mit aus dem Grunde, um etwas zum Unterhalt seiner Familie beitragen zu können, oder strich auch einsam durch Wald und Feld und schärfte seine Sinne durch die Beobachtung der Natur. Der Unterricht, den er genoß, scheint das Interesse des lernbegierigen Knaben nicht immer gefesselt zu haben. Er erwähnt, daß er oft halbe Tage lang unbeschäftigt auf der Schulbank saß; auch hat er es später be-

klagt, es sei ihm nicht vergönnt gewesen, tiefer in den Geist der alten Klassiker einzudringen. Sein späteres Urteil über die Verkehrtheiten der herrschenden Unterrichtsmethode, über Mangel an Anschauung, über die fehlende Gewöhnung an eignes Denken wurzelt gewiß in den Erfahrungen seiner eignen Jugendzeit. Am lebendigsten aber sind ihm im Gedächtnis geblieben die Mängel des damaligen Religionsunterrichts. Man wird sofort daran erinnert, wie der Pietismus dem Rationalismus nicht nur zeitlich vorangegangen ist, sondern ihm auch vorgearbeitet hat, wenn man Beckers Worte liest: „Der Religionslehrer, der mich zu der für das ganze Leben so wichtigen Feyerlichkeit der ersten Communion vorbereitete, bediente sich unter andern in der gewöhnlichen Lehre von der Reue und Busse so starker Übertreibungen, daß sie eher für verurtheilte Mörder und Straßenräuber, als für Kinder ehrlicher Aeltern taugte. Er verwies mich wegen der zu bewirkenden Zerknirschung meines Herzens und der Erweckung eines, wie er ihn verlangte, stockblinden Glaubens auf außerordentliche Einflüsse der Gnade, die ich wahrhaftig mit redlichem Verlangen, aber immer vergebens erwartete."

Geistig zu geweckt, um das Unbefriedigende dieses Unterrichts nicht zu empfinden, und doch zu ernst und ehrlich, um die erwachten Zweifel einfach in den Wind zu schlagen, greift der Jüngling zu der damals schon vielverbreiteten, namentlich von Frankreich herübergekommenen freigeistigen Litteratur. Er findet in

den religionsfeindlichen Schriften seiner Zeit nicht jene boshafte Feindschaft gegen die Wahrheit, welche er ihren Verfassern so oft hatte beilegen hören, sondern zum Teil ein redliches Streben nach Licht und Beruhigung. So kommt er in ernstlichen Zwiespalt mit sich selbst. Eine Zeit lang ist ihm der Glaube des Christentums, der in seiner Familie sehr hochgehalten wurde, völlig zweifelhaft geworden.

Trotzdem bezog der 22jährige die Universität Jena, um Theologie zu studieren. Es war eine schwere Zeit, der er entgegenging, denn der Vater starb, und er war auf der Universität darauf angewiesen, zum größten Teil selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Wenn das Abschreiben der Kollegienhefte für andere Studenten nichts eintrug, hatte er manchmal nicht genug, seinen Hunger zu stillen. Dabei quälte ihn häufig das Gefühl der innern Unsicherheit, das durch seinen bisherigen Entwicklungsgang in ihm hervorgerufen und durch den Widerspruch zwischen seinen geistigen Bedürfnissen und der äußerlich gedrückten Lage nur vermehrt wurde. Sein Brotstudium befriedigte ihn nicht. Von den Jenenser Dozenten war kaum einer eine bedeutendere Kraft; es war die Zeit, wo die alte Orthodoxie dem Rationalismus das Feld räumte, eine Zeit des Übergangs, der Vermittlungen, der persönlichen Reibereien. Becker versuchte es daher mit den Philosophen. Aber die Bekanntschaft mit der Sittenlehre der Wolffianer, sowie das Studium der Moralsysteme des Altertums, vorab des

stoischen, gewährte ihm keine größere Befriedigung. Nur von Weimar her leuchtete der Aufgang eines neuen Gestirns. Der Verfasser von „Werthers Leiden" weilte bei dem jungen Herzog. Für die deutsche Litteratur kam die Periode der Empfindsamkeit, des Sturmes und Dranges. Die akademische Jugend, namentlich in Jena, kam diesen Einflüssen bereitwillig entgegen. Auch Becker entzog sich ihnen nicht. „Werthers Leiden", Millers thränenreicher Roman „Sigwart" und ähnliche Schriften der Nachahmer Goethes wurden seine Lieblingslektüre. Der Gedanke, mit dem ganzen Universum sympathisieren zu können, die Fähigkeit, die Freuden und Leiden der Menschheit in vollem Maße nachzuempfinden, und das Bedürfnis, sich darüber in endlosen Reflexionen zu ergehen, gewährten auch ihm einen eignen Reiz. Beckers von Haus aus bieder-verständiger Sinn und sein ehrliches Wahrheitsstreben bewahrte ihn vor wirklicher Zerfahrenheit. Aber der gereifte Mann sah doch auf die Zeit des akademischen Studiums mit dem Bewußtsein zurück, sie für die Aufgaben eines praktischen Berufes nur wenig genutzt zu haben. Die empfindsame Unzufriedenheit mit der Welt habe ihn verhindert, auch nur ein einziges Buch zu lesen, seine Kenntnisse zu erweitern — so berichtet er selbst.

Ohne Gewinn wird der Aufenthalt auf der Universität dennoch nicht gewesen sein. Gerade die strebsameren Geister scheuten damals überhaupt vor planmäßigem Studium und einer frühen Hingabe an

die bestimmten Erfordernisse der zukünftigen Lebensstellung. Es kam ihnen zunächst darauf an, ihrer Individualität bewußt zu werden und sie mit Hilfe des Reichtums an Empfindungen, der ihnen aus dem litterarischen Leben ihrer Zeit zuströmte, auszubilden. Zudem war nur bei den litterarisch führenden Geistern die Empfindsamkeit zugleich eine Auflehnung gegen den herrschenden Rationalismus. Den meisten erschien beides wohl miteinander vereinbar: die Überschwänglichkeit des Gefühlslebens und die trockne Verständigkeit der Nützlichkeitsmoral. Und in dem, was die Aufklärung im Streben nach Unabhängigkeit von der Überlieferung zu Tage förderte, lag eine Fülle von brauchbaren Reformideen, die jedem ihrer Anhänger auch ohne schulgerechte Vorbildung ein gewisses Maß geistiger Überlegenheit sicherte. Was der Einzelne auch im späteren Leben angriff, er brachte aus der lebendigen Berührung mit dem common sense der Zeit einen Besitz an neuen Ideen mit, der ihm überall als wirksame Empfehlung und als Grundlage positiven Schaffens dienen konnte. So ist auch Becker gewiß von jenen für ihn persönlich unerquicklichen Jahren nicht ohne dauernden Gewinn geschieden.

Wir sehen ihn bald in Stellungen, in denen ihm sein Interesse für die seine Zeit bewegenden Fragen und Reformgedanken wohl zu statten kam. Nach Beendigung seines akademischen Studiums nahm er eine Hofmeisterstelle zu Klettenberg am Harze an.

Neben dem eigentlichen Unterricht beschäftigte er sich mit kleineren litterarischen Arbeiten, um seine Mutter und vier unverheiratete Schwestern unterstützen zu können. Auch benutzte er die Gelegenheit, um die landwirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die soziale Lage des Bauernstandes eingehend kennen zu lernen. Frühzeitig beschäftigte ihn der Gedanke, die Ideen der Aufklärung für den Bauernstand nutzbar zu machen, durch eine geistige Hebung des Bauernstandes eine Hebung seiner materiellen Lage in die Wege zu leiten. Er erkannte, wie viel Schaden gerade hier das Hängen am Althergebrachten, die Abneigung gegen jeden Fortschritt, Unwissenheit und Vorurteil anrichte. So faßt der eben von der Hochschule gekommene Kandidat bereits den Grundgedanken jenes Werkes ins Auge, dem er später seinen Ruf als Volksschriftsteller verdanken sollte.

Von Klettenberg wurde Becker nach nicht langer Zeit in eine ähnliche, aber um vieles günstigere Stellung nach seiner Vaterstadt Erfurt berufen. Er wurde Instruktor im Hause des Kammerpräsidenten von Dacheröden, dessen Tochter Karoline, nachmals mit Wilhelm von Humboldt vermählt, eine Zeit lang an seinem Unterrichte teilnahm.

In Erfurt war durch den freisinnigen Kurfürsten Emmerich Joseph von Büresheim und durch den geistvollen Statthalter Karl Theodor von Dalberg ein neuer Aufschwung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens entstanden. Die altehrwürdige Uni-

versität hatte infolge der Berufung Wielands und einiger anderer protestantischer Professoren noch eine Nachblüte ihres ehemaligen Ruhmes erlebt. Ein Kreis von bedeutenden Männern sammelte sich in den Mauern der Stadt, der von Weimar auch Goethe, Schiller und Herder zu gelegentlichem Besuche lockte. Namentlich unter Dalbergs Regiment entstand in den Jahren 1772 bis zum Ende des Jahrhunderts ein reger Austausch geistiger Interessen.

Wir dürfen annehmen, daß Becker mit den wissenschaftlich und künstlerisch angeregten Kreisen der Stadt in häufige Berührung kam. Denn das Haus des Präsidenten von Dacheröden war ein Sammelpunkt der vornehmen und gebildeten Welt. Und Beckers gediegenes, bei aller Bescheidenheit doch lebhaftes und für jede Anregung empfängliches Wesen gewann ihm leicht das Interesse seiner Umgebung, ein größeres Interesse, als sonst wohl jungen Männern in ähnlicher Stellung zu teil wurde. Insbesondere fand Dalberg an ihm Gefallen und wurde ihm ein einflußreicher und unverändert wohlwollend gesinnter Gönner. Auch knüpfte er schon jetzt mancherlei freundschaftliche Beziehungen an zu den Männern, welche sich in Gotha an dem Hofe des trefflichen Herzogs Ernst II. zusammenfanden. Der Verkehr in diesen Kreisen war ihm in vieler Hinsicht förderlich, er gab ihm Welt- und Menschenkenntnis, erfüllte ihn aber zugleich mit einer tiefen Abneigung gegen

die Hohlheit des herrschenden gesellschaftlichen Treibens, wovon er öfters Zeuge war. Überdies sollte er selbst schmerzlich daran erinnert werden, welch eine tiefe Kluft die höheren Stände von dem Bürgertum scheide. Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, daß zwischen ihm und seiner Schülerin Karoline eine herzliche Neigung entstand, und eine Zeit lang mag wohl die überschwängliche Sprache der Freundschaft, wie sie die damalige Brieflitteratur häufig zeigt, mit der Sprache echter Leidenschaft vertauscht worden sein. Die Unmöglichkeit einer späteren Vereinigung hat dem Traume ein Ende bereitet, aber beide blickten auf diese Zeit als auf eine Zeit schwerer innerer Erschütterungen zurück. Becker selbst hat auf dies Erlebnis in der wertvollen Quelle, die wir über seinen inneren Werdegang haben, in der einleitenden Vorlesung zu seinen „Pflichten und Rechte des Menschen" als auf eine Krisis, die ihn zum Manne reifte, hingedeutet.

Eine größere litterarische Arbeit half ihm die schmerzliche Erfahrung überwinden. Durch Dalberg wurde er ermuntert, sich an der Preisfrage zu versuchen, welche die Berliner Akademie der Wissenschaften im Jahre 1779 gestellt hatte. Die Frage lautete, recht charakteristisch für die Zeit des aufgeklärten Despotismus: Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich sein, sie bestehe nun darinnen, daß man es zu neuen Irrtümern verleitet, oder die alten

eingewurzelten fortdauern läßt? Vermutlich sollte sowohl das grundsätzliche Recht einer von oben her zu begünstigenden Aufklärung, als auch die Notwendigkeit einer gewissen Vorsicht in der Praxis erörtert werden. Beckers Arbeit, welche die Frage in rundweg verneinendem Sinne beantwortet hatte, wurde preisgekrönt. Die Akademie teilte jedoch den Preis. Für die bejahende Antwort erhielt die zweite Hälfte ein Herr von Castillon, Professor der Mathematik an der königlichen Ritterakademie.

Die Arbeit hatte in französischer Sprache abgeliefert werden müssen und wurde in den Abhandlungen der Akademie gedruckt; Becker gab die seinige im Jahre 1781 auch in deutscher Übersetzung heraus.

Die Schrift zeigt schon unverkennbar die Merkmale der späteren schriftstellerischen Eigenart Beckers: Freude am systematischen Denken, Klarheit und Gründlichkeit der Gedankenentwicklung, das Bestreben, durch Zurückgehen auf das praktische Leben anschaulich zu werden, und einen bemerkenswerten Fluß der Darstellung — aber das Jugendlich-Unreife der Arbeit tritt in Inhalt und Form deutlich hervor. Man wird sehr häufig an die Sprache der Sturm- und Drangperiode erinnert. Es weht in ihr etwas von dem revolutionären Ingrimm jenes „in tirannos“, mit dem der Dichter der „Räuber“ die unveräußerlichen Menschenrechte in Schutz nimmt. Der Verfasser schaut ein düsteres Bild der Gegen-

wart: „Elend in jedem Stande und Alter ist das Loos der Menschheit . . . . Unter Hunderten genießt kaum Einer das körperliche Leben bis zur Sättigung: die übrigen schmachten vor Mangel und sehen mit scheelen Blicken, daß sie ihren Schweiß der Unersättlichkeit dieser Wenigen aufopfern müssen . . . . Der Staat gleicht einer Versammlung von Verzweifelten, die einander kaum das Tageslicht gönnen." Die Ursache dieser trostlosen Zustände sucht der Verfasser in der bisherigen Entwicklung des Menschengeschlechts, die ihm nichts anderes ist als eine Kette von Irrtümern und Vorurteilen, ein einziger ungeheurer Betrug, von den Mächtigen der Erde verübt an dem freien Vernunftgebrauch des Menschen. Eine Hauptschuld fällt dabei auf die Kirche, die nach seiner Überzeugung die echte Religion mehr unterdrückt als gefördert hat. „Zu allen Zeiten war der Geistlichkeit daran gelegen, die Menschen dumm zu machen, Unwissenheit und Irrtum in dem Volke zu unterhalten, nur selten verlor sie diesen Vorteil aus dem Gesichte."

Von dieser Überzeugung aus predigt er eine durch keine Rücksicht auf geschichtliche Überlieferungen gebundene Aufklärung. Alle Irrtümer sind schädlich. In umständlicher philosophischer Beweisführung wird dies erwiesen. Als Aufgabe einer erleuchteten Regierung ergiebt sich daher, daß sie jedes ihr zu Gebote stehende Mittel anwende, um durch Gewöhnung des Volkes an richtige Begriffe und Belohnung der wirklichen Tugend, durch Befreiung des jedem Men-

schen angebornen Verbesserungstriebes und richtige Leitung desselben die Anzahl der Irrtümer nach Möglichkeit zu vermindern, „das Volk auf dem Wege, den die Natur selbst gebahnt hat, in den Tempel des Glückes zu führen". Daher die Forderung unbedingter Denk- und Preßfreiheit, denn eine „aufgeklärte Nation wird von selbst jede der Vernunft und Tugend widerstreitende Schrift verachten"; vor allem aber teilt der Verfasser den Glauben seiner Zeit, das Allheilmittel aller Schäden sei eine vernunftgemäße Pädagogik, Bewahrung des folgenden Geschlechts vor der herrschenden Ansteckung. Bereits treten die philanthropischen Neigungen des Verfassers hervor. Auf Basedow setzt er sein ganzes Vertrauen. „Es ist schon ein blühendes Institut vorhanden, wo junge menschliche Wesen, entfernt von der moralischen und politischen Verderbnis, in der wir liegen, auf den Weg der wahren Menschenglückseligkeit geleitet werden, den uns Vernunft und Beobachtung nur von ferne zeigen: und schon liest man die Beweise des Fortganges auf den blühenden Wangen dieser Glücklichen, in ihren heitern, nach Erleuchtung gierigen Blicken, in der allgemein unter ihnen herrschenden brüderlichen Liebe, in dem Mute, mit dem sie jede Gefahr und Arbeit übernehmen, in der unumwölkten Fröhlichkeit, mit der sie jede Gottesgabe empfangen und genießen und in den dankbaren Thränen, die ihnen der Anblick der Natur und edler Menschenthaten auspressen."

Mit dieser Schrift, die den Beifall zahlreicher Gönner und Freunde fand, gewann Becker die Grundlage seines ganzen späteren Schaffens. Sein Beruf zur Schriftstellerei war entschieden. Er hatte sich zum Anwalt der Ideen seiner Zeit gemacht, und es konnte nur zweifelhaft bleiben, wie seine Kraft am besten im Dienste der Volksaufklärung zu verwerten sei. Dalberg machte den Versuch, die Anstellung Beckers als Professor der Geschichte und Sekretär der Erfurter Akademie bei dem Kurfürsten zu erwirken. Aber bei aller weitgehenden Toleranz schien es auch einem aufgeklärten Kirchenfürsten wie dem Kurfürsten F. K. J. von Erthal bedenklich, einem so radikalen Litteraten dies Amt anzuvertrauen. Die Versuche Dalbergs blieben daher ohne Erfolg. Dagegen ward ihm ein Anerbieten gemacht, das gewiß seinen Wünschen sehr entgegenkam. Mit Beginn des Jahres 1782 erhielt er einen Ruf an das Philanthropin nach Dessau. Kurz vorher hatte sein Thüringer Landsmann, der bisherige Erfurter Prediger Christian Gotthilf Salzmann dort das Amt eines Liturgen übernommen. Jetzt sollte das Publikum auch durch eine eigne, von Dessau ausgehende Jugendzeitung bearbeitet werden. Dafür erschien Becker als geeignetste Kraft. Er übernahm die Leitung und redigierte in den Jahren 1782 und 1783 die „Dessauische Zeitung für die Jugend und ihre Freunde", ein Wochenblatt, das für die Sache des Philanthropinismus warb und allerlei Nachrichten

aus der moralischen und politischen Zeitgeschichte für die Zwecke des Unterrichts verwendbar machte.

Damit hatte Becker vorläufig eine dauernde Stellung erreicht. Seine Jugend- und Lehrjahre waren zu Ende. Es waren keine leichten Jahre gewesen, und er hatte das, was sie ihm an Eindrücken und Erfahrungen gebracht, nicht leicht genommen. Der Bruch mit den Überlieferungen der Väter, den die Aufklärungszeit auf fast allen Gebieten vollzog, war auch durch sein geistiges Leben hindurchgegangen und hatte es ihm erschwert, den festen Punkt zu finden, an dem er mit einer klar bestimmten Lebensanschauung und einer freudigen Lebensarbeit einsetzen konnte. Jetzt war dieser Punkt gefunden. Als pädagogischer Schriftsteller durfte er hoffen, das Ideal menschlicher Glückseligkeit, das er im Herzen trug, an sich und andern zu verwirklichen.

Beckers publizistische Thätigkeit.

Vorerst jedoch sollte sich Beckers Hoffnung nicht in vollem Maße erfüllen. Der Aufenthalt in Dessau und seine Thätigkeit am dortigen Philanthropin behagten ihm auf die Dauer nicht. Die Streitigkeiten unter den Leitern der Anstalt mögen ihm, wie auch Salzmann, den Aufenthalt verleidet haben. Die beiden Männer, einander befreundet geworden, beschlossen, ein eignes Erziehungsinstitut zu gründen. Da Becker den Herzog Ernst II. von Gotha-Altenburg als einen der aufgeklärtesten und hochsinnigsten Fürsten der Zeit von Erfurt her kannte, bewog er Salzmann, sich mit seinem Plane an ihn zu wenden. Durch Vermittlung hochgestellter Freunde gelang es, den Herzog aufs lebhafteste für die Sache zu interessieren. Becker selbst verließ nach $1\frac{1}{2}$jähriger Thätigkeit das Dessauer Philanthropin und ließ sich nach Beendigung einer größeren Reise vorläufig im Herbst 1783 in Gotha nieder, um von hier aus die Gründung der Erziehungsanstalt kräftig zu betreiben.

Trotzdem trennten sich die Freunde. Nach Salz-

manns Idee sollten die Insassen eines Philanthropins eine wirkliche Familiengemeinschaft bilden und Becker daher eine nahe Verwandte Salzmanns heiraten. Doch scheint Becker seine persönliche Freiheit über die philanthropische Theorie gestellt zu haben, und das Verhältnis zu Salzmann löste sich. Während dieser mit vom Herzog gewährten Vorschüssen das in der Nähe Gothas am Fuße des Thüringer Waldes liegende Gut Schnepfenthal erwarb und hier im Frühjahr 1784 das geplante Philanthropin eröffnete, blieb Becker in Gotha und schlug seine eignen Wege ein. Wie glücklich der Hinweis auf die dem Unternehmen günstigen Verhältnisse im Herzogtum Gotha war, hat Salzmann jedoch stets dankbar anerkannt und findet auch in dem bis heute ununterbrochnen Gedeihen der Anstalt, der einzigen, aus der Zeit des Philanthropinismus noch erhaltenen, eine Bestätigung.

Becker widmete sich nun völlig der Schriftstellerei und begann mit dem 1. Januar 1784 die Herausgabe einer Art Fortsetzung der bisher von ihm in Dessau redigierten Wochenschrift: die „Deutsche Zeitung für die Jugend und ihre Freunde, oder moralische Schilderungen der Menschen, Sitten und Staaten unsrer Zeit".

Die moralischen Wochenschriften haben sich bekanntermaßen die ganze Aufklärungszeit hindurch einer großen Beliebtheit zu erfreuen gehabt. Wohl machte sich in ihnen viel plattes, nüchternes, schablonenhaftes Wesen breit, aber sie gewannen doch

dem Alltagsleben einen gewissen Reichtum sittlicher Anschauungen ab und stellten zumal bei ihrem Aufkommen im Gegensatz zu der dogmatisch-orthodoxen Predigtweise den Wert der schlichten bürgerlichen Tugend in ein helles Licht. Es war ein glücklicher Gedanke des Philanthropinismus, diesen Wochenschriften durch die Beziehung auf die politischen Verhältnisse und Ereignisse der Gegenwart ein neues Ansehen und eine größere Bedeutung zu geben.

Beckers rastlosem Eifer ist es gelungen, sein Blatt fortwährend den sich verändernden Zeitbedürfnissen anzupassen und ihm dadurch eine überaus lange Lebensdauer zu sichern.

Anfangs war die Zeitung fast ausschließlich für Unterrichtszwecke bestimmt. Sie soll Eltern und Erziehern Anleitung geben, die Tagesgeschichte zu einer praktischen Sittenschule zu machen, und an den wirklichen Begebenheiten im Leben der Völker und der Einzelnen zeigen, „daß der Mensch nur insoweit wahres Glück finden kann, als er selbst immer besser wird und alles, was er treibt, immer besser macht".

Dieser „Verbesserungstrieb", in dem Becker die eigentliche Grundkraft des Menschen erkennt, erscheint ihm als Bedingung jeden Fortschritts. Mit seiner Hilfe befreit sich der Mensch von allem, was durch Not oder Zufall in den menschlichen Verhältnissen geworden ist und mit den unveräußerlichen Rechten seiner Natur im Widerspruch steht. Er macht das Individuum erst wahrhaft zur freien Persönlichkeit.

Diesem Grundsatze des Herausgebers entsprechend giebt er genaue Nachricht von allen Reformen auf dem Gebiet des geistigen, ökonomischen, politischen Lebens. Am Schlusse jedes Quartals findet sich ein Verzeichnis der nützlichen Lehren, welche in den berichteten Ereignissen liegen, ein andres, welches Lob und Tadel unparteiisch austeilt und den Lesern zur Wiederholung der Urteile dienen soll, die sie im Stillen gefällt haben. Da heißt es denn: Ihren Beifall haben erhalten: Friedrich II. — wegen guter Regierung und Toleranz; der Magistrat zu Mühlhausen — wegen vernünftiger Religionsliebe; ein Pastor — wegen gemeinnütziger Thätigkeit. Auf der andern Seite werden getadelt: ein Kalendermacher — wegen Aberglauben; ein altes Herkommen zu Eisleben — wegen Geringschätzung der Schullehrer u. s. w.

Nach und nach tritt in der Haltung der Zeitung die unmittelbar pädagogische Tendenz zurück. Die Beurteilung der Zeitereignisse wird damit freier von engen Gesichtspunkten. Die Nebenbezeichnung „Für die Jugend und ihre Freunde" fällt hinweg. Je mehr die Korrespondenz sich ausbreitet, wird auch der politische Stoff reichhaltiger. Allerdings bleibt der Hauptinhalt der Zeitung noch anekdotenhaft, die Beispiele tugend- oder lasterhafter Handlungen aus der Tagesgeschichte nehmen einen breiten Raum ein, sehr ausführlich wird über allerlei Fortschritte auf dem Gebiet des Unterrichts- und Erziehungswesens,

der Kirchen- und Gesangbuchsverbesserung, der gemeinnützigen Wohlfahrtsbestrebungen berichtet. Aus allen Ecken und Enden des Deutschen Reiches gehen hierfür die Beiträge ein.

Einen entscheidenden Fortschritt in der Ausgestaltung des Blattes macht Becker im Jahre 1796. Er giebt ihm den Titel: „Nationalzeitung der Deutschen" und will es zu einem Archiv der Zeitgeschichte erheben. Es soll an den zu moralischen Zwecken brauchbaren Nachrichten nichts einbüßen, aber vor allem dazu helfen, das Nationalgefühl des deutschen Volkes zu kräftigen und, wo es schlummert, zu wecken. Er will einen Kampf führen gegen die Gleichgültigkeit, mit der die Bewohner der verschiedenen deutschen Länder einander betrachten, und gegen die Unbekanntschaft mit dem gemeinsamen Vaterland, darin er eine Hauptursache des Mangels an Patriotismus erblickt. Ist auch an dem Grundmangel der deutschen Reichsverfassung, der Zerteilung der Nation in mehr denn 300 selbstständige Staatengebilde nichts zu ändern — denn „deren Verbindung zu einem politischen Körper ist zu schlaff, hat zu wenig Berührungspunkte und gewährt kein großes gemeinschaftliches Interesse" —, so will er doch wenigstens die traurige Thatsache der geistigen Zerstückelung beseitigen helfen, da so viele Deutsche vom alten Griechenland und Rom und von London und Paris mehr wissen, als von ihrem eignen Vaterland. „Bekümmerte sich der Schwabe, der Franke, der Bayer,

der Österreicher mehr um seine deutschen Landsleute den Sachsen, Westfälinger, Rheinländer u. s. w., nähme jeder Antheil an dem, was der andere als Mensch thut oder leidet, wenn sie nicht als Reichsbürger gemeinschaftlich handeln können, freute sich jeder der Fortschritte, die der andere im bürgerlichen und menschlichen Wohlseyn macht, unterhielten wir eine fortwährende Bekanntschaft mit dem Zustande der Wissenschaften, der Denkungsart, der Sitten, Gebräuche, Künste und Gewerbe in den einzelnen deutschen Staaten, interessierten uns die Schicksale und Thaten ihrer Fürsten und merkwürdigen Bürger, wendeten wir, bis wir einst eine höhere Stufe der Humanität erreichen, das homo sum, humani nihil a me alienum puto einstweilen nur auf unsere deutschen Landsleute von den Alpen bis zur Ostsee an: so würde der Lokalgeist doch allmählich zum Nationalgeist erhoben werden, der brave Schwabe, Franke, Sachse u. s. w. würde seine Schuldigkeit in seiner Provinz und Stadt öfter mit der Hinsicht auf das Wohl des gemeinen Vaterlandes und der Nation erfüllen."

Welch ein treffliches Zeugnis stellt sich in diesen Worten die deutsche Aufklärung aus! Wie gewinnt gerade vom nationalen Gesichtspunkt aus die volkserzieherische Kraft dieser Richtung in unsern Augen! Wie sehr zeigt das vielverkannte Humanitätsideal sich daran beteiligt, eine öffentliche Meinung zu schaffen, welche die höhern und niedern Stände einander näher führte, die Stammesunterschiede zurück-

treten ließ und auch die konfessionellen Gegensätze zwischen dem Süden und dem Norden Deutschlands überbrücken half!

Becker hat seine Absichten nach Kräften wahr gemacht. In den zehn Jahren von 1796—1805 stand die Nationalzeitung auf ihrem Höhepunkt. Durch ganz Deutschland hindurch ward sie in den Bürger- und selbst in Bauernhäusern gern gelesen. Eine ausgebreitete und sehr sorgfältig gepflegte Korrespondenz führte dem Blatte ein reiches Material zu und offenbarte, wieviel Gemeinsamkeit der Urteile und Anschauungen überall vorhanden war. Eine Fülle von Anregungen ging von ihm aus. Denn die ebenso entschiedene wie maßvolle und gerechte Haltung Beckers im Kampfe gegen veraltete Einrichtungen, gegen Unvernunft und Aberglauben, gegen Unduldsamkeit und Standeshochmut gewann ihm allseitiges Vertrauen und sicherte ihm in den Fragen des geistigen und materiellen Fortschritts eine führende Stimme.

Mit einem begreiflichen Selbstgefühl spricht es Becker einmal im Hinblick auf seine publizistische Thätigkeit aus: „daß die Publizität mit den Rechten, die sie allmählich erkämpft, mit den Pflichten, die sie anerkannt hat, und den Grenzen, die ihr Vernunft und Billigkeit gesetzt haben, unter die schönsten und wohlthätigsten Früchte des 18. Jahrhunderts zu zählen sei".

Die Jahre der Napoleonischen Fremdherrschaft brachten einen begreiflichen Rückgang. Bei den sich

drängenden Zeitereignissen kam es oft vor, daß die Nachrichten veraltet waren, ehe sie in der Nationalzeitung erschienen. Auch fehlte es Becker doch an eigentlich politischen Verbindungen. Die thatsächliche Leitung überließ er, von anderweitigen Geschäften in Anspruch genommen, in dieser Zeit dem Gymnasialprofessor Schulze.

Die Haltung der Zeitung spiegelt deutlich die gedrückte unsichere Stimmung wider, welche damals in den Rheinbundstaaten, wo nichts geschrieben werden durfte, was nicht dans le sens de l'Empereur war, die Gemüter der besseren und weitsichtigeren Elemente beherrschte. Noch einmal, im Juli 1806, gab Becker sein Blatt dazu her, um einem Schmerzensschrei über den schmählichen Verrat, den so viele in ihrer freiwilligen Unterwerfung unter das Joch des fremden Despotismus begingen, Luft zu gönnen. Aber schon damals begleitete er den Aufsatz mit der sonst nicht üblichen Bemerkung: „Auf Verlangen eingerückt". Das Schicksal des Buchhändlers Palm sprach zu deutlich, als daß es Becker gelüstet hätte, es auf sich herabzubeschwören. In der Neujahrsbetrachtung 1807 wünscht der Herausgeber Napoleon viel Heil und Segen zu seinem Vorhaben, Europa einen dauernden Frieden zu erkämpfen, und ihm und seinen tapferen Heeren eine baldige und frohe Wiederkehr ins Vaterland, denn — où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille? — der unglücklichen Borussia aber wünscht er „einen Trunk aus Lethe's

Quelle zum Vergessen der erlittenen Schmach und des erkünstelten Phantoms von Macht und Größe, wozu ihr die Natur die Kräfte nicht verliehen, dann ein Jahrhundert Frieden, um ihre Wunden zu vernarben".

Diese vorsichtige, doch auch niemals unwürdige Haltung der Nationalzeitung bewahrte sie lange Zeit vor dem Schicksal der Unterdrückung, dem andre Blätter anheimfielen. Aber schließlich wurde auch Becker dem Argwohn der in französischem Solde stehenden Späher verdächtig. Ein an und für sich harmloser Aufsatz aus seiner Feder veranlaßte im November 1811 seine Verhaftung und die Unterdrückung seiner Zeitung. Wir kommen auf die Geschichte seiner 17monatlichen Gefangenschaft an anderer Stelle ausführlicher zurück.

Mit dem Jahre 1814 begann die Nationalzeitung von neuem zu erscheinen. Voll frischen Mutes und in der Zuversicht, daß eine große Zeit auch zu großen Hoffnungen berechtige, nahm Becker die Arbeit an der Zeitung wieder auf und noch 15 Jahre lang erschien sie in derselben Gestalt, nach Beckers Tode von seinem zweitältesten Sohne Friedrich Gottlieb fortgeführt. Sie blieb ein Hort aller gemäßigt freisinnigen Ideen der Zeit, zumal in den Jahren der Reaktion, der Demagogenverfolgungen und Verfassungskämpfe, allezeit bemüht, mit den Pflichten freimütiger Kritik die Mahnung zur Besonnenheit, Geduld und Ausdauer zu verbinden.

Überblicken wir Beckers publizistische Thätigkeit, so ist der bedeutsame Einfluß unverkennbar, der von ihr ausgegangen sein muß. Bei aller Rücksicht auf das geschäftliche Interesse ist Becker doch stets von festen sittlichen und nationalen Grundsätzen geleitet. Der ideale Zweck seines Unternehmens stand ihm oben an. Er denkt zu hoch von dem volkserzieherischen Beruf der periodischen Presse, um nicht „öffentliche Meinung" stets als „öffentliches Gewissen" zu fassen. Dabei beseelt ihn ein unverwüstlicher Optimismus. „Es wird nicht schlimmer, sondern besser mit den Menschen!" Das ist das Leitmotiv, das sich in unzähligen Variationen durch alle Jahrgänge der Zeitung hindurchzieht. Mit ganzer Kraft hat er selbst dahin gestrebt, es wahr zu machen. Er hat sein redlich Teil dazu beigetragen, in den Zeiten der Auflösung des alten deutschen Reiches das Gefühl der Volkszusammengehörigkeit zu wahren und ein Stück bürgerlicher Bildung zu schaffen, das zu den Grundlagen des deutschen Liberalismus gehört und als eine Art Unterströmung in dem gesamten geistigen Leben der Gegenwart nachzuweisen ist. Ein Beweis, wie viel Vertrauen er bei seinem Publikum genoß, ist auch der Umstand, daß die Nationalzeitung bei öffentlichen Unglücksfällen oder vaterländischen Bestrebungen eine häufig benutzte Sammelstelle für Geldbeiträge bildete und daß ein Apell Beckers an seine Leser genügte, um ihm für einen bestimmten Zweck oft recht beträchtliche Mittel zur Verfügung zu stellen.

Es erübrigt in diesem Zusammenhang noch auf ein der Nationalzeitung verwandtes Unternehmen hinzuweisen, auf den Deutschen Reichsanzeiger, den Becker anfangs zusammen mit der Nationalzeitung, später, seit dem Jahre 1791 selbständig herauszugeben begann. Es war dies ein Anzeigenblatt für ganz Deutschland und ein öffentlicher Sprechsaal, in welchem über alle Gegenstände des bürgerlichen Lebens und alle Fächer des Wissens eine freimütige Auseinandersetzung stattfinden und das Bedürfnis gegenseitiger Mitteilungen aller Art über die Grenzen der einzelnen deutschen Staaten schnell hinaus und wohlfeil befriedigt werden sollte. Auch dies Unternehmen gelang dem Eifer und der Umsicht Beckers in ausgezeichneter Weise. Bereits im Jahre 1792 wußte er sich ein kaiserliches Privilegium, sowie nach und nach eine Anzahl den amtlichen Gebrauch begünstigende Verordnungen mehrerer deutscher Regierungen zu verschaffen. Bekanntmachungen, Polizeiverordnungen, Vorladungen u. s. w., sowie Privatanzeigen, namentlich für Handel und Gewerbe, für Litteratur und Kunst strömten reichlich dem Blatte zu und erhöhten seine Brauchbarkeit für die Bedürfnisse der Öffentlichkeit und des täglichen Verkehrs. Freilich das Buntscheckige der darin vertretenen Anschauungen forderte Schillers Spott heraus:

Edles Organ, durch welches das Deutsche Reich mit sich selbst spricht,
Geistreich wie es hinein schallet, so schallt es heraus!

Aber in einer Zeit, in welcher der Provinzial- und Ortsblätter, sowie der Fachzeitschriften nur wenige waren, war ein derartiger Sprechsaal, wo Jedermann zu Worte kommen konnte, sehr willkommen und eine Fundgrube mannigfacher Belehrung.

Die eigentliche Redaktion hatte Becker seit dem ersten Jahrgang seinem Schwager, dem Legationsrat Dr. Hennicke übertragen, den später auch hierin Beckers Sohn ablöste. Im Jahre 1829 wurde die Nationalzeitung mit dem Anzeiger verschmolzen. Als nach dem Jahre 1848 das Tageszeitungswesen einen außerordentlichen Aufschwung nahm, der Journalismus in viel höherem Maße ein Gewerbe wurde und alles, was für Zeitungen geschrieben wurde, nach der Zahl der Zeilen honoriert zu werden begann, mußte ein Blatt eingehen, das ebenso wie die Nationalzeitung als ein gemeinnütziges Unternehmen gedacht war und damit zu rechnen hatte, von den freiwilligen Beiträgen der Einsender zu leben. Den Bedürfnissen des politischen Liberalismus der späteren Zeit konnte es nicht mehr genügen.

Becker als Volksschriftsteller.

Wie schon erwähnt, war Becker bereits in seiner ersten Hofmeisterstelle der Frage näher getreten, wie die Kraft der Aufklärung auch für den Landmann nutzbar zu machen sei. In Erfurt verfolgte er diesen Gedanken weiter. In einer Vorlesung, die er im Oktober 1781 in der kurmainzischen Akademie der Wissenschaften hielt, entwickelte er vor einem größern Publikum seine Vorschläge. Durch seine publizistische Thätigkeit und durch seine sich weithin ausbreitende Korrespondenz ward er in der Überzeugung befestigt, daß auf diesem Gebiet der Volksbildung fast noch nichts geschehen sei und daß er wohl den Beruf dazu habe, für den deutschen Bauer ein Haus- und Familienbuch zu schreiben, das sich neben seiner hauptsächlichen Lektüre, dem Kalender, einzubürgern vermöge.

Umsichtig und gewissenhaft bereitete er auch dies Unternehmen vor.

Im Februar 1784 erschien in seiner Zeitung eine

erste Ankündigung des beabsichtigten Werkes mit der Einladung zur Subskription. Von 40 Subskribenten wurden sofort über 2000 Exemplare bestellt. Daraufhin arbeitete er eine größere Abhandlung aus, eine Erweiterung seines Erfurter Vortrags, betitelt: „Versuch über die Aufklärung des Landmanns“. Der Aufsatz, durch seinen sachlichen Ernst und seine überzeugende Wärme das Beste, was Becker je in der Art geschrieben, beginnt mit den charakteristischen Worten: „Das Wort Aufklärung fängt jetzt allmählich an, so wie die Wörter Genie, Kraft, gutes Herz, Empfindsamkeit und andere in übeln Ruf zu kommen . . .“ Er will dem entgegentreten, indem er die rechte Aufklärung von aller gelehrten Vielwisserei wie von aller bloßen Halbbildung streng unterscheidet. Bedeutsam und Beckers weiten Blick verratend ist seine Beurteilung der im Bauernstand noch brachliegenden Volkskräfte, die er zur Erneuerung der durch ihr Luxusleben verdorbenen höhern Stände fruchtbar machen will. Er giebt sodann eine Skizze der Materialien, die in einem guten Volksbuch verarbeitet sein müssen, wenn durch seinen Gebrauch der Bauer ein „glückseliger Mensch, ein guter Hausvater, ein verständiger Landwirt, ein redlicher Nachbar, ein treuer Staatsbürger und ein wahrer Christ, oder mit einem Worte, welches alles dieses in sich fasset, wenn er aufgeklärt werden soll“. Er schließt mit einem Appell an alle wohlhabenden und einsichtsvollen Menschenfreunde, ihren Beistand

der Sache der zahlreichsten und nützlichsten Menschenklasse nicht zu versagen.

Es gelang Becker, Wieland für den Plan zu interessieren, welcher seinen Aufsatz in dem Augustheft des Deutschen Merkur vom Jahre 1785 zum Abdruck brachte. Um ihm jedoch noch mehr Aufmerksamkeit und Verbreitung zu sichern, verschaffte er sich außerdem die Gutachten hoher Gönner, wie u. a. des preußischen Ministers von Zedlitz, des ihm stets huldvollen Karl Theodor von Dalberg, des edlen Domherrn von Rochow. Mit diesen Gutachten versehen ließ er den Aufsatz als besondre Schrift erscheinen und verschickte ihn zugleich mit einer ersten Probe des beabsichtigten Werkes, der Erzählung: „Wie sich der Bauer Christian erhenkt hat und wieder lebendig worden" — an Fürsten und Gutsbesitzer, Pfarrer und Schullehrer, an alle Stellen, von denen er annahm, daß sie seine Absichten fördern könnten.

Nun erst ging er an die eigentliche Ausarbeitung. Geschickt ist die Einkleidung des Ganzen. Sämtliche Verbesserungsvorschläge werden nicht abstrakt belehrend, sondern in Erzählungsform vorgebracht. Den Rahmen dazu giebt die freuden- und trauerreiche Geschichte des Dorfes Mildheim, das einem menschenfreundlichen und aufgeklärten Edelmann gehört. Derselbe hat von seinem Aufenthalt auf der Universität das „Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute" mitgebracht, „welches lehret, wie man vergnügt leben, mit Ehren reich werden und sich und

anderen in allerhand Nothfällen helfen kann: alles mit glaubhaften Historien und Exempeln bewiesen und mit Bildern gezieret" — ein vollständiges Lehrbuch für das gesamte sittliche, häusliche und staatsbürgerliche Leben des Landmanns.

Der erste Teil ist eine Art bäuerliches Kochbuch. Becker geht von dem Grundsatz aus, wolle man den Verbesserungstrieb in dem Landmann erwecken, so müsse man ihm zunächst Lust machen, besser zu essen und zu trinken, besser zu wohnen und hauszuhalten. Er beginnt daher mit Vorschlägen zur Verbesserung des Brotbackens. In ähnlicher Weise folgen Mahnungen zur bessern Verwendung der Kartoffeln, des Gemüses, des Obstes u. dergl. Auch Anleitung zum Bierbrauen und zur Bereitung von Obstwein wird gegeben. Ebenso werden Beispiele von guter und schlechter Haushaltführung, von falscher und richtiger Kinderzucht in scharfen Kontrasten einander gegenübergestellt. In demselben Zusammenhang werden schließlich auch Gemütsruhe und gutes Gewissen als Mittel zu einem vergnügten Leben behandelt.

Der zweite Teil: „Wie Bauersleute mit Ehren reich werden können", erzählt die Geschichte eines aufgeklärten Landmanns, Wilhelm Denker, der sich durch kluge Anwendung landwirtschaftlicher Verbesserungen aus gedrückten Verhältnissen zu großem Wohlstand emporarbeitet. Hier finden sich eine Menge Ratschläge und Regeln über Feldbau, Viehzucht, Be-

handlung von Tierkrankheiten u. dergl. Besonders merkwürdig ist der am Schlusse abgebildete Leichenstein Denkers: eine Urne, umgeben von allerlei landwirtschaftlichen Gerätschaften, als Pflug, Egge, Rechen, Sichel, Dreschflegeln rc., und der Inschrift:

Besser machen, besser werden
War stets seine Lust auf Erden:
Nun empfängt vor Gottes Thron
Wilhelm Denker
seinen Lohn.

Am reichhaltigsten ist der dritte Teil des Buches; hier wird erzählt, wie man sich in den mancherlei Notfällen des Lebens helfen kann — eine Zusammenstellung aller denkbaren Hausmittel, zugleich eine eindringliche, durch manches abschreckende Beispiel unterstützte Warnung vor Quacksalberei und dem so häufig damit verbundenen Aberglauben.

Der zweite, erst im Jahre 1798 ausgegebene Band des Werkes berichtet nun in fortlaufender Erzählung über die Rückkehr des edeln Herrn von Mildheim von einer mehrjährigen Reise, die er unternommen, um zu erforschen, „warum so viele Menschen in allen Ständen immer klagen und unzufrieden sind und was jeder thun müßte, um in seinem Stande vergnügt und glücklich zu leben“. Es folgt die Schilderung eines großen Brandunglücks, das, bei einem Gewitter und Wolkenbruch entstanden, das halbe Dorf vernichtet. Den Hauptinhalt des zweiten Bandes bildet die Mitteilung dessen, was die Gemeinde auf Anregen des Herrn von Mildheim unternimmt, um sich mit Hilfe

des „Noth- und Hülfsbüchleins" wieder in die Höhe zu bringen. Der Pfarrer des Ortes nimmt in den sonntäglichen Zusammenkünften der Gemeinde nachmittags in der Schenke das Buch kapitelweise durch und illustriert das Gelesene durch das, was er im Beckerschen Reichs-Anzeiger an hierher gehörigen neuen Erfindungen und Verordnungen gefunden hat. Durch eine Gemeindeverfassung, welche alle erwachsenen Männer zur Mitarbeit an den Gemeindeangelegenheiten heranzieht, durch Einrichtung einer Gemeinde-Hilfskasse, einer Bibliothek und Aussetzung von Tugendpreisen wird der Gemeinsinn aufs lebhafteste gefördert. Auch muß eine Sittentafel, ein Verzeichnis der Pflichten gegen sich selbst und gegen die Mitmenschen, in jedem Wohnhaus angeschlagen werden, wonach die Lasterhaften von einem für je drei Jahre gewählten Sittenrichter öffentlich getadelt werden. Auf solche Weise gelangt die Gemeinde Mildheim schließlich zu einem Zustand paradiesischen Lebens: „Das schönste Band der Liebe und Freundschaft umschlang aller Einwohner Herzen und vereinigte sie zu einem Völkchen von ächten Brüdern und Schwestern."

Von jeher hat das naive Volksgemüt für ideale Zukunftsgemälde eine große Empfänglichkeit besessen. Die scheinbare Notwendigkeit, mit der man, von nächstbekannten Verhältnissen ausgehend, durch bloße Folgerichtigkeit des Denkens zu einem herrlichen Endziel gelangt, wirkt immer mit bestrickendem Reiz auf die Phantasie. Die Aufklärungszeit hatte zudem vermöge

ihrer völligen Nichtachtung aller geschichtlichen Faktoren und ihrer Überschätzung der natürlichen Güte des Menschen eine besondere Fähigkeit, sich Utopien hinzugeben. Man glaubte fest daran, selbst in den Kreisen der Gebildeten, daß durch einfache, verständige Belehrung das Gute und Vernünftige im Handumdrehen sich verwirklichen lasse. Kein Wunder, daß Beckers anschauliche Schilderung eines Beispiels von Selbstbildung, wie es jeder leicht nachahmen zu können glaubte, einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Der Verfasser des „Noth- und Hülfsbüchleins" wurde binnen kurzem einer der gelesensten Schriftsteller. Sein Buch fand einen für deutsche Verhältnisse ganz ungewohnten Absatz — bis zur Herausgabe des zweiten Bandes waren von dem ersten schon an 150000 Exemplare verkauft. Zur Verbreitung trugen überdies bei die zahlreichen Nachdrucke, die Becker zu mehrfachen Beschwerden bei dem Reiche und später bei dem Bundestag, auch zur Abfassung eines besondern Schriftchens: „Das Eigenthumsrecht an Geisteswerken" (1789) nötigten. Mit Einschluß der ungarischen, böhmischen, lettischen, russischen und dänischen Übersetzungen ist es wohl in nahezu einer Million Exemplaren verbreitet gewesen; die letzte Auflage erschien im Jahre 1838.

Becker hatte in der That den rechten Ton eines für die damalige Zeit geeigneten Volksbuches getroffen. Der Bauersmann schöpfte aus ihm Belehrung in allen Fällen, wo er an der Erbweisheit

seiner Väter zweifelhaft geworden war, und erquickte zugleich sein Gemüt an dem Walten edler Menschen.

Eine Fülle nützlicher Lehren war dargeboten, die meist unmittelbare Anwendung zuließen und sichern Erfolg in Aussicht stellten. Kenntnisse, die sonst in allerlei kleineren Fachschriften verstreut waren, hier erschienen sie gesammelt und einheitlich verarbeitet. Die vornehme Wissenschaft war popularisiert und den Zwecken des praktischen Lebens dienstbar gemacht.

Den Grundsätzen der aufgeklärten Erziehungslehre zufolge beobachtet Becker überall eine möglichst drastische Anschaulichkeit. Erst das Beispiel, dann die Regel. Auch fehlt es nicht an kurzen Reimen, welche das Gesagte in der Erinnerung befestigten und zum Teil noch heute im Volksmunde lebendig sind. Manches freilich dürfte dem Geschmack der Gegenwart allzu derb erscheinen, so z. B. die entsetzliche Schilderung der Folgen der Unreinlichkeit, die mit behaglicher Breite bis in alle Einzelheiten durchgeführt wird. Überhaupt tritt ein schulmeisterlich-pedantischer Zug häufig hervor. Becker legt viel Wert darauf, daß sein Buch sein moralisches System enthalte. Auf die Dauer aber wirkt die Unverdrossenheit, mit der das Besserwerden und Bessermachen gepredigt wird, für den modernen Menschen ermüdend und einförmig. Als Volkserzählung steht das „Noth- und Hülfsbüchlein" weit hinter verwandten Schriften jener Zeit

zurück. Die Erzählung wird schwerfällig und unnatürlich, wenn keine Gelegenheit vorbeigelassen wird, Verkehrtes zu tadeln und nützliche Lehren anzubringen.

Trotzdem hat das Buch gewiß auch auf das Gemüt der damaligen Leser gewirkt. Manche rührende Geschichte ist eingeflochten und zeigt, daß die wahre Tugend immer ihren Lohn findet. Auch geht durch das Ganze eine innige Dankbarkeit gegen die Allgüte und Allweisheit des Schöpfers hindurch, an den bei zahlreichen Anlässen erinnert wird. In dem Kapitel „Lebensordnung für Genesende nach überstandener Krankheit" warnt der Verfasser vor zu frühem Kirchenbesuch und rät dann: „Es ist besser, wenn die Familie, von der eine Person krank gewesen und wiederhergestellt ist, ein Dankfest in dem großen, freyen Tempel Gottes, der bis an den Himmel reicht, feyert. Vater, Mutter und Kinder, auch wohl einige treue Nachbarn gehen an einem heitern, warmen Tage mit dem Genesenen auf einen frey und hoch gelegenen Platz vor dem Dorfe, knieen da nieder und schauen aufwärts, der Hausvater spricht ein kurzes Dankgebet und alle singen dann mit Herz und Munde: Nun danket alle Gott!"

Der Kirche und den Formen des geschichtlichen Christentums steht der Verfasser im stillen ablehnend gegenüber. Wohl spielen die Pfarrer bei ihm eine große Rolle. Ihnen wird zumeist die Einführung der Verbesserungen zugeschrieben. Aber der Umstand, daß diejenigen besonders gerühmt werden, die auf der

Universität „nicht nur Gottes Wort, sondern auch andere Sachen" studiert haben, offenbart deutlich, worin die Bedeutung der Kirche gesucht wird. So wird z. B. der Unterricht im Bierbrauen einem Pfarrer in den Mund gelegt, „der es nicht unter seiner Amtswürde hielt, wenn er seine Pfarrkinder gut Bier brauen lehrte, da ihnen doch der liebe Gott gute Gerste wachsen ließ". Nicht nur um die anfänglich noch besonders ausgegebene katholische Bearbeitung des „Noth- und Hülfsbüchleins" entbehrlich zu machen, sondern auch den eignen Anschauungen des Verfassers entsprechend wird aus den mitgeteilten Predigten, Ansprachen, Gebeten alles entfernt, was an den Unterschied der Konfessionen erinnern könnte, und das entscheidende Gewicht für die Erziehung des Volkes überhaupt auf die moralische Belehrung, auf die Tugendpreise, die öffentlichen Belobigungen und Sittengerichte gelegt.

Zum Verständnis der Ursachen, welche im Ausgang des vorigen Jahrhunderts zu der Entfremdung des Volkes von der Kirche geführt haben, bietet daher das „Noth- und Hülfsbüchlein" auch heute noch ein reiches und unschätzbares Material.

Ein gerechtes Urteil aber wird nicht einseitig verweilen bei dem, was unter der Einwirkung dieses Volksbuches an wertvollen Anschauungen und Sitten der alten Zeit, an biblischem Realismus und religiöser Poesie in unserm Landvolk verloren gehen mußte. Man wird auch zu bedenken haben, wieviel Segen

durch den äußern Fortschritt und die Verbesserung der gesamten Lebenslage des Bauernstandes thatsächlich gestiftet wurde. Den Reformbestrebungen der Aufklärung ist es doch zu danken, wenn in der schweren Zeit, die bald über Deutschland hereinbrechen sollte, dem Landmann die Freude an seinem Berufe und die Fähigkeit, auch große Opfer zu bringen, nicht verloren ging. Und wer wird es im Ernst beklagen wollen, daß gegenüber der gewöhnlichen Verachtung der Vernunft ihr göttliches Recht, ihr vielseitiger Nutzen und ihre die religiöse Anschauung reinigende Macht unumstößlich erwiesen, dabei aber der Anspruch nicht preisgegeben wurde, das wahre Christentum zu vertreten. Dadurch blieb der Anknüpfungspunkt erhalten, der es einer spätern Zeit als schwierige, aber lösbare Aufgabe hinterließ, mit ehrlicher Anerkennung der auf dem weiten Umweg über die Aufklärungszeit gewonnenen Läuterung aller thatsächlichen Wahrheitserkenntnis das Volk auch zu einer tieferen Erfassung der Religion zurückzuführen.

Die Beckersche Buchhandlung.

Der außerordentliche Erfolg, den die Herausgabe des „Noth- und Hülfsbüchleins" erzielte — bis zum Jahre 1792 waren 12 Auflagen notwendig geworden —, legte Becker den Gedanken nahe, eine eigne Buchhandlung zu gründen. Bisher hatte er seine Schriften unter der Firma der „Expedition der Deutschen Zeitung" ausgehen lassen. Da jedoch bei dem gleichzeitigen Bestehen einer Herzoglichen privilegierten Zeitungs-Expedition in Gotha diese Firma zu manchen Verwechslungen und Mißverständnissen Anlaß gab, erließ er unterm 1. November 1795 ein Rundschreiben an die ihm bekannten buchhändlerischen Kreise, worin er bat, künftig die für ihn bestimmten Zuschriften „an die Beckersche Buchhandlung" zu richten. Zugleich teilte er mit, daß er die bisher von ihm gelegentlich gemachten buchhändlerischen Geschäfte in Zukunft vielleicht zu erweitern gedenke. Er durfte mit Recht voraussetzen, es werde ihm bei seinen zahlreichen Verbindungen mit Schriftstellern

und Gelehrten an gangbaren Verlagsartikeln nicht fehlen. So legte Becker vor nunmehr 100 Jahren den Grund zu einem geschäftlichen Unternehmen, das 63 Jahre hindurch unter der gleichen Firma bestanden und, nachdem es am 1. Januar 1857 aus den Händen des Sohnes Beckers in den Besitz von E. F. Thienemann übergegangen war, unter diesem seinem jetzigen Inhaber bis zum heutigen Tage glücklichen Fortgang genommen hat. Becker hat diesem Unternehmen bereits die bestimmte Richtung gegeben, die es während dieses ganzen Zeitraums in der besondern Pflege der pädagogischen Litteratur verfolgt hat.

Seiner eignen schriftstellerischen Thätigkeit entsprechend waren es vorwiegend Werke gemeinnützigen Inhalts, den Zwecken der Volksbildung und Volkserziehung dienend, die er in seinen Verlag aufnahm.

In dem ältesten noch vorhandenen Verlagsverzeichnis finden sich Schriften über Gesundheitslehre, Schulbücher, Predigtsammlungen (namentlich von dem bekannten Gothaer Generalsuperintendenten Löffler), eine Volksausgabe von ausgewählten Schriften Luthers u. dergl. Daneben sind es hauptsächlich Werke astronomischen Inhalts, die Becker verlegt, so die zahlreichen Publikationen, die der von Herzog Ernst II. nach Gotha berufene namhafte Astronom von Zach herausgab. Eine eigne Zeitschrift: „Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde" diente zur Verwertung

der Beobachtungen, die von Zach auf der durch des Herzogs Liberalität erbauten Sternwarte auf dem kleinen Seeberg bei Gotha zu machen Gelegenheit hatte. Nach von Zachs Weggang setzte der Baron von Lindenau, der spätere gothaische Staatsminister, diese Veröffentlichungen in dem Beckerschen Verlage fort. Auch der witzige Verfasser des „Goldenen Kalbes", des „Alten Adam" und andrer zeitgeschichtlichen Romane, der nachmalige Graf und Staatsminister Bentzel-Sternau, der mit Becker von Erfurt her bekannt und befreundet war, ließ seine Werke in seinem Verlag erscheinen und redigierte mehrere Jahre hindurch die von Becker verlegte Zeitschrift „Jason".

Den Hauptartikel des Beckerschen Verlags bildeten naturgemäß seine eignen Schriften. Deren zählt das obenerwähnte Verlagsverzeichnis allein über 20 Nummern auf. Im Anschluß an sein „Noth- und Hülfsbüchlein" gab er eine ganze Anzahl von Druckschriften heraus, die nach verschiedenen Seiten hin seinem Volksbuch zur Ergänzung dienen sollten. Obenan steht das „Mildheimische Liederbuch", eine „Sammlung von 518 lustigen und ernsten Gesängen über alle Dinge in der Welt". Es war bestimmt, die oft sinnlosen und geradezu unsittlichen Lieder, die im Volksmunde verbreitet waren, durch bessere zu ersetzen, die Geselligkeit zu veredeln und zu beleben und die Sangeslust im Allgemeinen zu fördern.

Ein Auszug daraus: „Die Gesellschaftslieder aus dem Mildheimischen Liederbuch", bot als eine Art

bürgerliches Kommersbuch für alle festlichen Gelegenheiten die gern gesungenen Reime dar.

Da das „Noth- und Hülfsbüchlein" nach Beckers Absicht in den Schulunterricht eingeführt werden sollte, verfaßte er ein eignes „Fragebuch für Lehrer", welches den Inhalt des Volksbuchs und insbesondere der Mildheimischen Sittentafel zu einem vollständigen Katechismus verarbeitete. Ähnlichen Zwecken dient „das Mildheimische Evangelienbuch", eine Zusammenstellung von Bibelabschnitten zum Ersatz der bis dahin gebräuchlichen Sonntagsevangelien. Es erstrebt bessere Anordnung der altkirchlichen Perikopen, Ersatz der schwerer verständlichen Abschnitte durch Bergpredigt und Gleichnisse Jesu. Als weiteren Anhang zum „Noth- und Hülfsbüchlein" schrieb er endlich: „Das Friedensfest, wie solches zu Mildheim gefeiert worden", eine Lobrede auf den ewigen Frieden. So trieb die freuden- und trauerreiche Geschichte des Dorfes Mildheim eine ganze Anzahl Nebenschößlinge, deren Pflege in mehrfach verbesserten Auflagen Becker mit unverdrossenem Eifer sich angelegen sein ließ.

In ähnlicher Weise war er bemüht, das in der „Nationalzeitung" und im „Reichsanzeiger" gesammelte Material anderweitig zu verwerten. In „Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Menschen" entwickelte er sein moralisches System, wie er es den Grundzügen nach bereits in

seiner Preisschrift vom Jahre 1780 angedeutet hatte. Es sind die Anschauungen der deutschen Popularphilosophie, die Becker sich durch eignes Nachdenken zu besondrer Klarheit gebracht hat. Aber so sehr er auch Wert darauf legte, dies Moralsystem aus sich selbst geschöpft zu haben, es entbehrt doch in der Hauptsache der Originalität und scheint auch bei den Zeitgenossen keinen großen Anklang gefunden zu haben. Überdies nehmen die Erzählungen und Aufsätze, welche er aus der „Deutschen Zeitung" herübergenommen hat, um zu den theoretischen Auseinandersetzungen Belege und Erläuterungen zu geben, namentlich in dem zweiten Bande einen übermäßigen Raum ein.

Besonders hervorzuheben ist hingegen eine im Jahre 1794 verfaßte Gelegenheitsschrift: „Über Bürgerschulen". Becker stellt darin Forderungen zur Reform des öffentlichen Unterrichtswesens auf, die im Laufe dieses Jahrhunderts fast sämtlich als berechtigt anerkannt und verwirklicht worden sind, zum Teil heute noch den Gegenstand lebhafter Erörterung bilden. Es ist die Frage nach der Bedeutung der lateinlosen Schulen, die er mit Umsicht und klarem Einblick in die Bedürfnisse der neuern Zeit erörtert. Zugleich tritt er deutlich auf die Seite derer, welche die Emanzipation der Schule von der Kirche vertreten.

Der Anlaß zu dieser Schrift lag in Folgendem: Der Direktor des Gymnasiums in Zittau hatte im

Einverständnis mit dem Magistrat die drei untern Klassen des Gymnasiums in eine lateinlose Bürgerschule verwandelt, ohne die Erlaubnis der Landesregierung einzuholen. Dagegen hatten einige Stadtgeistliche Einsprache erhoben, zumal die Schüler durch diese Neuerung dem katechetischen Religionsunterricht in der Kirche entzogen, von dem großen montägigen Frühgebet abgehalten und dem Gebrauch des Lutherischen Katechismus entfremdet würden, auch die Geistlichen bei der neuen Einrichtung gar nicht gefragt worden seien. Becker war durch die Veröffentlichung dieser Thatsachen in seiner „Deutschen Zeitung" in Streit mit den beiden Geistlichen geraten. Auf ihre Angriffe antwortete er in oben genannter Schrift, deren erster Teil mit überzeugender Klarheit den Nutzen der Verminderung der Gymnasien in den kleinern und mittlern Städten und die Notwendigkeit einer Umwandlung der niedern Lateinschulen in Realschulen behandelt. „Die gemeine Stadtschule muß der gemeine Vorbereitungsort zum gemeinen Stadtleben seyn" — ist seine Grundforderung. In dieser Einheitsschule nach heutigem Sprachgebrauch will er in ganz anderm Maße als bisher den Unterricht im Deutschen, in der Geschichte und Geographie und in den Naturwissenschaften gepflegt wissen. Erst nach erfolgreichem Besuch der Bürgerschule soll die eigentliche Berufswahl stattfinden. Die künftigen Studierenden sollen durch Privatstunden die Anfangsgründe der alten Sprachen erlernen.

Wo Gymnasien mit niedern lateinischen Schulen verbunden sind, sollen die untern Klassen eine solche Einrichtung erhalten, daß sie die Stelle einer Bürgerschule vertreten, das heißt, dem Unterricht in den Realien einen größern Raum gewähren. So soll das städtische Schulwesen nicht einseitig für die Bedürfnisse der gelehrten Stände zugeschnitten sein, sondern allen Ständen dienen und auch dem künftigen Handwerker eine höhere allgemeine Bildung vermitteln. Die Schrift bildet auch heute noch einen interessanten Beitrag zur Geschichte des öffentlichen Unterrichtswesens.

Einer besondern Liebhaberei Beckers verdankt ein kunstgeschichtliches Sammelwerk seine Entstehung, dessen erste Lieferung im Jahre 1808 erschien. Durch den Kunstkenner von Derschau in Nürnberg ward er zum Ankauf einer großen Kupferstich- und Holzschnittsammlung veranlaßt, die er von Jahr zu Jahr fleißig vermehrte. Auch hatte von Derschau in Nürnberg vor allem in dem Nachlaß Wilibald Pirkheimers einige Hundert Original-Holzplatten aufgefunden, die er Becker zur Veranstaltung von neuen Abdrücken überließ. Wenn auch der kunstgeschichtliche Wert der bis zum Jahre 1816 herausgegebenen drei umfangreichen Lieferungen ein geringer ist, ein geringerer, als Becker nach dem Stande der damaligen Kunstanschauungen annehmen mußte, so zeigt sich doch wiederum sein eifriges Bestreben, in seinen Unternehmungen dem Fortschritt

der vaterländischen Bildung zu dienen. Frühzeitig hatte er in der alten deutschen Holzschneidekunst ein Bildungsmittel von hervorragendem Wert erkannt, und sie nutzbar zu machen und wieder zu Ehren zu bringen scheute er keine Opfer an Zeit, Geld und Mühe. Mangel an hinreichender Teilnahme unterbrach die Fortsetzung des Werkes. Dagegen veranlaßte ihn der Besitz der später von dem Berliner Museum angekauften Holzplatten 1817 zur Herausgabe der „Bildnisse der Urheber und Beförderer der Kirchenverbesserung" und des „Hans Sachs im Gewande seiner Zeit", welche Schrift 1821 erschien. Auch sein „Mildheimisches Evangelienbuch" enthält zum großen Teile alte Originalholzschnitte aus dieser Sammlung.

„Au grand secret“ verhaftet.

Bis zum Jahre 1811 war es Becker gelungen, trotz des auf dem ganzen deutschen Buchhandel schwer lastenden Druckes der französischen Fremdherrschaft seinen litterarischen Unternehmungen ungehinderten Fortgang zu sichern. Da traf ihn gegen Ende des Jahres ein Schlag, der nicht nur sein Geschäft aufs empfindlichste schädigte, sondern auch über ihn und seine Familie eine Zeit schweren Kummers und banger Sorge brachte.

Am Morgen des 30. November wurde er plötzlich von einer Abteilung französischer Kürassiere in seiner in der Erfurter Vorstadt gelegenen Wohnung überfallen und ohne Angabe eines Grundes für verhaftet erklärt. Auf seine sämtliche private und geschäftliche Korrespondenz wurde Beschlag gelegt und er unter starker Bedeckung in einem bereitstehenden Wagen gefangen weggeführt.

Es war eine Gewaltthat, die recht deutlich zeigte,

welche Übergriffe sich das französische Gouvernement in den Staaten der Rheinbundfürsten erlaubte. Denn die Wegführung geschah mitten im Frieden, in der Residenz eines souveränen Fürsten, gleichsam unter dessen Augen. Monatelang hatte die Familie Beckers nicht die geringste Kunde von dem Verbleiben des Verhafteten, wußte weder, wo er in Gefangenschaft gehalten werde, noch welches Verbrechens man ihn beschuldigte, ja hatte keine Gewißheit, daß er überhaupt noch am Leben sei.

Becker war, ohne unterwegs auch nur ein einziges Mal rasten zu dürfen, auf die Citadelle nach Magdeburg gebracht worden und in einer der engen dunklen Kasematten eingekerkert. Die Verhaftung des damals schon im 60. Lebensjahre stehenden Mannes war auf Befehl des in Hamburg residierenden Fürsten von Eckmühl, des Marschalls Davoust, geschehen und es war die äußerste Strenge und Verschwiegenheit angeordnet worden. Die Benutzung von Licht, Schreibmaterialien, Büchern ward dem „au grand secret“ in Haft Gehaltenen untersagt, und nur in Gegenwart des Kommandanten oder dessen Adjutanten durfte ihm die tägliche Kost verabreicht werden.

Nach einigen Tagen, die Becker in schrecklicher Ungewißheit über sein Schicksal verbrachte, wurde ihm angekündigt, daß gegen ihn Untersuchung eingeleitet sei, weil er beschuldigt werde: „in Verbindung mit mehreren geheimen Gesellschaften oder gar

an deren Spitze zu stehen, welche zur Absicht hätten, bei dem bevorstehenden Ausbruche des Krieges gegen Rußland ganz Deutschland aufzuwiegeln und den französischen Armeen mit gewaffneter Hand in den Rücken zu fallen".

Der Grund, worauf sich die Anklage stützte war außer einigen ganz nichtigen Beschuldigungen vornehmlich ein in der Nationalzeitung unterm 11. Februar abgedruckter Aufsatz, betitelt: Der Deutsche Bund, eine geheime Gesellschaft. Becker hatte, „weil das, was geschieht, eher Nachahmung findet als das, was man predigt", seine Gedanken über die gegenwärtigen Aufgaben vaterländischen Gemeingeistes, über Pflege deutscher Sprache und Gesinnung, über Abwehr entbehrlicher Einfuhrartikel u. a. in der Form einer Satzung ausgesprochen, die ein angeblich im Geheimen existierender patriotischer Verein seiner Thätigkeit zu Grunde gelegt habe. Die französische Polizei glaubte hier die Fäden einer weitverzweigten Verschwörung aufgedeckt zu finden, vielleicht benutzte sie auch die erhobene Anklage nur als Vorwand, um sich der für verdächtig gehaltenen Korrespondenz Beckers zu bemächtigen. Es dauerte allein Monate, ehe der mit der Untersuchung der Briefschaften beauftragte Offizier, übrigens ein redlicher und gewissenhafter, an Beckers Schicksal lebhaften Anteil nehmender Mann, mit seiner Aufgabe zu Ende kam. Zuletzt wurden auch noch die Druckschriften Beckers einer genauen Durch-

sicht unterzogen. Aber etwas wesentlich Belastendes fand man nicht.

Trotzdem erfolgte keine Freisprechung, weil die Thatsache an sich, daß Becker durch seine Zeitschrift auf die Belebung des deutschen Nationalgefühls einzuwirken gesucht, hinreichend erschien, ihn fortwährend als staatsgefährlich zu betrachten. Das geht deutlich aus einem von Davoust an den Kaiser erstatteten Bericht hervor, dessen Konzept im Jahre 1815 bei der Durchsicht der französischen Archive von der preußischen Militärverwaltung gefunden und in Abschrift Becker mitgeteilt wurde. Darin wird Becker als ein Mann bezeichnet, der durch alle möglichen Mittel bei den verschiedenen deutschredenden Völkern das Verlangen, eine einzige Nation zu bilden, erweckt und dadurch die Gemüter namentlich der Jugend gegen die Franzosen aufgehetzt habe. Bezeichnend ist der Satz, der sich auf jenen oben erwähnten Notschrei aus dem Jahre 1806 bezieht: „Niemals hat Herr Stein etwas Aufrührerischeres geschrieben".

Die Familie Beckers ließ kein Mittel unversucht, um hochgestellte Persönlichkeiten zur Fürsprache bei Napoleon zu veranlassen. Trotz zahlreicher Verbindungen, die Becker mit Personen aus der Umgebung des Kaisers von früher her besaß und deren eifrigem Bemühen — u. a. verwandte sich sein alter Gönner Frhr. von Dalberg, damals Großherzog von Frankfurt, für ihn —, wurde gar nichts erreicht.

Ein erster Lichtstrahl fiel in das Dunkel, das über

seinem Schicksal schwebte, als Becker Mitte Februar 1812 die Erlaubnis erhielt, einmal nach Hause zu schreiben. Die ganze Verpflegung geschah auf Beckers eigne Kosten, ja selbst für das dürftige Mobiliar seiner Kasematte mußte er monatlich 2 Thaler 2 Groschen Miete zahlen, daher die in der Eile mitgenommene Barschaft bald verbraucht war. Der kurze Brief erregte bei den Seinen unbeschreibliche Freude und belebte zum ersten Mal wieder ihre Hoffnung, daß der Gatte und Vater ihnen zurückgegeben werde. Aber Woche um Woche, Monat um Monat verging und noch zeigte sich keine Aussicht auf Befreiung. Wohl war seine Haft nach und nach gemildert worden. Er hatte Lektüre bekommen; aus Anlaß eines Unfalles ward ihm auf Fürsprache des Arztes erlaubt, die dunkle feuchte Kasematte mit einer Wohnung im Hause des Festungskommandanten zu vertauschen. Auch empfing er im September den Besuch seiner in Göttingen studierenden Söhne. Aber als das Jahr zu Ende ging, ohne daß irgend eine Aussicht auf Änderung seines Schicksals zu erblicken war, sank dem bis dahin dank einem innigen Gottvertrauen immer noch zuversichtlichen Mann der Mut. Er glaubte sich in Vergessenheit geraten und begann, sein Leben nach einem auf lebenslängliche Gefangenschaft berechneten Beschäftigungsplan einzurichten.

Da nahte mit einemmal die Erlösung. Am 29. April kamen seine beiden ältesten Söhne nach Magdeburg, um ihren Vater heimzuholen. Napoleon

selbst hatte seine Freilassung verfügt. Als der Kaiser im Frühjahr 1813 zur Eröffnung des Feldzugs auf der Reise nach Erfurt durch Gotha kam, wagte es Beckers Gattin, im Augenblick, da die Pferde gewechselt wurden, die Reihen der Gensdarmen zu durchbrechen, an den Wagen heranzueilen und Napoleon ein Bittgesuch zu überreichen. Der Kaiser erkannte nach einem flüchtigen Blick auf das Schreiben, worum es sich handle. Vielleicht bewegt von einem Gefühl des Mitleids für die überwältigt vor Aufregung, Angst und Hoffnung zu Boden sinkende Frau wandte er sich an den in der Nähe stehenden Herzog und bat ihn, ihr die baldige Rückkehr ihres Mannes zu verkündigen. Während die Menge in Hochrufe auf den Kaiser ausbrach, wandte er sich noch einmal an die ob der unerwarteten Freudenbotschaft fast wie betäubt Dastehende mit den Worten: „Votre mari retournera, mais dites-lui, qu'il soit plus sage à l'avenir et qu'il ne se mêle plus des affaires des puissances!“

So war Becker frei. Wie er einst durch einen Akt despotischer Willkür verhaftet worden war, so ward ihm jetzt durch ein bloßes Machtwort des Kaisers, der offenbar keine klare Vorstellung über sein angebliches Verbrechen besaß, unerwartet die Freiheit zu teil. Die schwere Schädigung, die sein Geschäft während dieser Zeit erlitten, die vielen bitteren Enttäuschungen, denen er und die Seinen ausgesetzt gewesen waren, alles Schmerzliche, das er

erfahren hatte, trat in den Hintergrund, war vergessen, als wenige Monate später die Schlacht bei Leipzig die Befreiung des Vaterlandes von der jahrelangen Schmach der napoleonischen Fremdherrschaft herbeiführte. Becker, dem überall in Deutschland Teilnahme widerfahren war, durfte sich sagen, daß auch sein Schicksal mit dazu beigetragen habe, seinem Volke das fremde Joch unerträglich zu machen.

In einer eignen, höchst lesenswerten Schrift, betitelt: „Rudolph Zacharias Beckers Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher französischer Gefangenschaft, ein Beitrag zur Charakteristik des Despotismus, von ihm selbst beschrieben", hat Becker im Jahre 1814 eine anschauliche, stellenweise geradezu ergreifende Schilderung seiner Erlebnisse gegeben.

Beckers Persönlichkeit.

Versuchen wir zum Schluß, die einzelnen Züge, die uns bisher aus Beckers Leben und Wirken entgegengetreten sind, noch einmal zu einem Gesamtbild zu vereinigen. Es bedarf dazu keiner besondern Kunst der Charakterzeichnung. Einfach und klar spiegelt sich das innere Wesen des Mannes in seinem öffentlichen Wirken. In diesem Charakter lagen keine innern Widersprüche, die einer besondern Erklärung bedürften. Nachdem einmal die Unreife und Unbeständigkeit der Jugendjahre überwunden ist, zeigt Beckers Persönlichkeit jene schlichten, klar bestimmten Züge, jene Geschlossenheit des Wesens, die den charaktervollen Vertretern der Aufklärungszeit in so hervorragendem Maße eigen gewesen ist. Stets empfangen wir den Eindruck des Soliden, Ehrenfesten, Biedern. Besonders wohlthuend ist wie an vielen Männern jener Zeit so auch an Becker dies völlige, sorglich gewahrte Ineinander von Theorie und Praxis, von Wort und That, von idealem

Streben und nüchterner Verständigkeit. Lebend inmitten trostloser politischer Zustände, wissen sie sich doch hohe Ziele zu stecken und verfolgen sie Schritt für Schritt, mit zäher Willenskraft und mit der guten Zuversicht, nicht vergeblich zu arbeiten.

Auch Becker ist von einem reinen und edlen Idealismus beseelt. Er weiß, daß er einer neu aufstrebenden Zeit bürgerlicher Kraft und Selbständigkeit angehört. Das Ideal edler Menschlichkeit, einer allseitigen Ausbildung der von einem gütigen Schöpfer verliehenen natürlichen Anlagen, einer fortschreitenden Verbesserung aller menschlichen Zustände und Einrichtungen findet in seinem Herzen begeisterten Widerhall. Homo sum, humani nihil a me alienum puto — dies Motto setzt er fast allen seinen Schriften voran. „Laßt uns selber besser werden, gleich wird's besser sein auf Erden!" ist sein Lieblingsspruch.

Schon 1786 zum fürstlich schwarzburgischen Rat und 1802 zum Hofrat ernannt, dient er diesem Humanitätsideal doch in persönlich unabhängiger Stellung. Für die besten unter den mancherlei guten Gedanken der Aufklärung, für die Idee der Denk- und Gewissensfreiheit, der vernunftgemäßen, den Bedürfnissen der unverfälschten Natur nachgehenden Erziehung, sowie der bürgerlichen Selbsthilfe in gemeinnützigem Zusammenwirken tritt er unermüdlich mit seiner Feder ein. Er erkennt die gewaltige Macht, die dem gedruckten Wort des Tages- und Volksschriftstellers verliehen ist, und benutzt sie in volkserzieheri-

scher Absicht; seine Kraft setzt er daran, um sein Volk, namentlich in den untern und mittlern Schichten, auf eine Stufe höherer allgemeiner Bildung zu heben. Sein Blick gilt dem ganzen Vaterland. Man kann an ihm erkennen, daß das Humanitätsideal jener Zeit sich gerade bei denjenigen, die nicht den Anspruch erhoben, zu den ersten Geistern zu gehören, eng mit lebendigem Nationalgefühl verband. Die Thatsache, daß die vaterländische Begeisterung der Freiheitskriege ihren Halt vorwiegend in den mittlern Ständen unsres Volkes gehabt hat, findet hierin Erklärung und Bestätigung.

Dabei giebt die Verantwortung, die das Bürgertum dem Wohl der ganzen Nation gegenüber auf sich genommen, dem Einzelnen ein edles Selbstgefühl. Becker weiß sich mit seiner bürgerlichen Bildung den Besten und Einflußreichsten unter seinen Zeitgenossen ebenbürtig. Die Schranken, die sonst den Bürgerstand von dem Adel und den Beamten des Fürsten trennen, verlieren ihre Bedeutung. In den Zusammenkünften der Freimaurerloge und des Illuminatenvereins, deren eifriges Mitglied Becker gewesen ist — die Loge hielt ihre Sitzungen eine Zeit lang in seinem Hause ab —, vollzieht sich auch äußerlich eine nahe Berührung früher streng geschiedener Kreise. Das ideale Streben nach Volksaufklärung und Volksbeglückung vereinigt die Besten aus Adel und Bürgertum zu dem neuen Stand der „Gebildeten“.

Der größere Wohlstand, die selbsterworbene wirtschaftliche Unabhängigkeit gestattet, auch künstlerische Neigungen zu pflegen und einem edlen Lebensgenuß sich hinzugeben. Die „Gesellschaftslieder aus dem Mildheimischen Liederbuch" sind der harmonischen Gesellschaft gewidmet, in der Becker mit einem Kreise hervorragender Männer regelmäßig zusammentraf. Auch war sein gastfreies Haus, wo eine treffliche, heitere und liebenswürdige Gattin mit Umsicht schaltete, oft der Mittelpunkt der Geselligkeit. Männer von Ruf und Bedeutung suchten ihn auf der Durchreise durch Gotha gern im Kreise seiner Familie auf. Er war seit Ende der achtziger Jahre mit einer Tochter des Pfarrers Döbling zu Elleben im Schwarzburgischen verheiratet, und sechs fröhlich heranwachsende Kinder, drei Söhne und drei Töchter, erhöhten sein häusliches Glück. Sie blieben zum großen Teil, auch nachdem sie eigene Lebensstellung gewonnen, mit dem Vaterhause eng verbunden. Beckers zweiter Sohn Friedrich Gottlieb trat noch zu des Vaters Lebzeiten in seine publizistische und geschäftliche Thätigkeit mit ein und führte sie späterhin weiter. Auch die beiden andern Söhne blieben in Gotha, der eine als fürstlich taxisscher Postrat, der andere als Beamter der neubegründeten gothaischen Lebensversicherungsbank. Von den beiden ältesten Töchtern, welche sich nach Wien an zwei Brüder Hornbostel verheiratet hatten, kehrte die jüngere frühverwitwet, gleichfalls in die Vaterstadt zurück und ward 1825 die zweite Gattin

des bekannten Buchhändlers Friedrich Perthes; die dritte heiratete den Astronomen Encke, der, bevor er nach Berlin berufen ward, eine Zeit lang als Mitarbeiter und Nachfolger Lindenaus die Sternwarte auf dem kleinen Seeberg bei Gotha verwaltete.

So erweiterte sich der häusliche Kreis im Laufe der Jahre in der glücklichsten Weise, und die Familie Beckers ward eine der angesehensten der Stadt.

Im Vergleich mit der Gegenwart waren die Lebensverhältnisse freilich gar einfache. Die harte Lebensschule, die Enge und Dürftigkeit der äußern Lage, aus der das neuaufstrebende Bürgertum sich durch eigne Kraft emporarbeiten muß, verleugnet sich nicht, sie bleibt auch Becker in lebendiger Erinnerung und bestimmt fortdauernd seine Lebensführung.

Becker giebt dem Bienenstock seines Gartens die Aufschrift: „Dem nützlichen Fleiß!" Und ein stiller, geregelter Fleiß, eine unermüdliche Arbeitslust, ein emsiges Sammeln und langsames Aufbauen ist auch das Merkmal seiner Thätigkeit. Sommers und Winters begiebt er sich des Morgens um 5 Uhr an sein Tagewerk. Trotz der vielfachen Unruhe, die sein Haus und Geschäft mit sich brachte und die seit Beginn des neuen Jahrhunderts durch die ernsten und aufregenden Zeitereignisse fortwährend gesteigert wurde, liegt Ruhe und Behagen über seinem Schaffen. Noch im Jahre vor seinem Tode verfaßt er einen Aufsatz für die „Nationalzeitung", in welchem er seinen Lesern Rechenschaft giebt über seine öffent-

liche Thätigkeit und gleichsam die Summe seines Wirkens zieht. Mit besondrer Befriedigung kann er darauf hinweisen, daß Zusammenhang sei in allem, was er unternommen. Seine verschiedenen Schriften sind der vielseitige Ausdruck seines „Systems der fortschreitenden Verbesserung", das er vom Beginn seines schriftstellerischen Wirkens an ins Auge gefaßt, daran er unverbrüchlich festgehalten, mit dessen Hilfe er Freud und Leid getragen hat.

Mit seiner unverdrossenen Arbeitskraft verbinden sich ein praktischer Sinn, eine nüchterne Lebensklugheit. Becker ist Schriftsteller und zugleich Buchhändler. Und als Buchhändler ist er ein vorzüglicher Geschäftsmann, umsichtig, bedächtig, sparsam, immer mit neuen Entwürfen beschäftigt, aber jeden Schritt nach allen Seiten hin erwägend und sorgfältig vorbereitend. Kaufmännische Schulung hat er nicht besessen, aber er ersetzt das, was ihm an besondern Kenntnissen abgeht, durch einen praktischen, rasch die Sachlage im Kern erfassenden Blick. Überhaupt kennt jene Zeit noch nicht die Furcht, „laienhaft" zu erscheinen. Ein Unternehmen wie das „Noth- und Hülfsbüchlein", das sämtliche Lebensgebiete des Menschen behandelt, setzt bei dem Verfasser ein zuversichtliches Vertrauen in das gesunde Urteil eines Nichtfachmanns voraus. Seinen in Leipzig weilenden Söhnen, von denen der eine Philologie studiert, giebt er aus Anlaß einer von ihnen unternommenen Reise die Weisung, die Augen recht weit aufzuthun und

auch bei ihren Vergnügungen überall nach Erweiterung ihrer Kenntnisse zu streben: „Auch müßt ihr euch um die Beschaffenheit der Landwirtschaft, die Lebensart der Menschen, die verschiedene Bauart der Wohnungen, die Konstruktion der Maschinen und Werkzeuge aller Art bekümmern, statistische Verhältnisse der Bevölkerung, des Betrags von verschiedenen lokalen Naturprodukten und Erwerbszweigen u. s. w. erkundigen und aufzeichnen, und dann und wann auch die Bleyfeder zum Abzeichnen brauchen. So werden euch dergleichen Reisen so viel nützen als die besten Collegia."

Die Briefe des Vaters an seine Söhne spiegeln wohl am besten seine Eigenart wider. Hier tritt uns das Sachliche, Ernste, Gediegene seines Strenge und Milde vereinigenden Charakters am unmittelbarsten entgegen. Trotz der Not der kriegerischen Zeit, die seine sorgsame Hausfrau zu mancher Einschränkung und ihn zu der Klage veranlaßte, daß ihm jetzt sein Geschäft kaum halb so viel einbringe als noch vor wenigen Jahren, ist er für ihre Studien zu jedem Opfer bereit, gönnt ihnen auch jede Freude, die nicht mit unverhältnismäßigem Aufwand verknüpft ist. „Sparsamkeit ohne zu knickern" ist sein oft ausgesprochener Grundsatz. Dabei ist er bemüht, früh in ihnen den Trieb zum Wohlthun und einen menschenfreundlichen Sinn anzuregen. Einem seiner Söhne schickt er als Geburtstagsgeschenk einen Thaler nach Vechelde, wo sie die Erziehungsanstalt besuchten, da-

mit er ihn einer armen Familie des Ortes spende. Viel hat er selbst gethan, um im Stillen Not zu lindern oder um öffentliche Sammlungen, zumal während der Freiheitskriege, in Fluß zu bringen. Auch veranlaßte ihn das Jubeljahr des Beginns der Reformation, eine eigene Stiftung ins Leben zu rufen zur Unterstützung der Nachkommen Martin Luthers.

So tritt uns in Rudolph Zacharias Beckers Persönlichkeit ein vollgültiger Vertreter unsres Volkscharakters aus jener Zeit entgegen, da das deutsche Bürgertum zum ersten Mal seit dem Dreißigjährigen Kriege wieder seine Kraft und seine Bedeutung für das Volksganze lebendig empfindet und bewußt vertritt. Was das Zeitalter der französischen Revolution an neuen fruchtbaren Ideen ausgestreut, was schon Leibniz dem 18. Jahrhundert in die Wiege gelegt und Friedrich der Große geistreich vertreten, war auch Becker nach dem Maße seiner Kraft bemüht in sich zu einem Ganzen humaner Bildung zu verarbeiten. Und diese Bildung den minder begünstigten Volksklassen zugänglich zu machen, war das Werk seines Lebens.

Noch hatte das aufstrebende Bürgertum nicht die Formen gefunden, um auf politischem Gebiete eine maßgebende Stellung zu gewinnen, hierin hat Beckers zweitältester Sohn, Friedrich Gottlieb, das geistige Erbe des Vaters weitergeführt und in städtischen Ehrenämtern wie als Abgeordneter des Herzogtums für die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M.

die Ideale des bürgerlichen Liberalismus kraftvoll vertreten. Des Vaters Wirken liegt ganz auf dem engern Gebiete der Pflege rein geistiger Interessen. Aber als am 28. März des Jahres 1822 der Tod dies thätige Leben endete, empfand man es in weiten Kreisen des deutschen Vaterlandes als einen schmerzlichen Verlust, daß ein um die Hebung der Volksbildung, um die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und um die Belebung vaterländischen Sinns hochverdienter Mann die Augen für immer geschlossen. Die „Augsburger Allgemeine Zeitung" wünschte ihm in ihrem Nachruf vom 25. und 28. April „eine Biographie, welche die Wirkungen ganz zu würdigen und darzustellen weiß, die er auf seine Zeit und seine Zeit auf ihn gehabt hat". Möchten die vorliegenden Ausführungen wenigstens als eine teilweise Erfüllung dieses Wunsches gelten dürfen!

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Bögl

Burbach, Friedrich

Rudolph Zacharias Becker ein Beitrag zur Bildungsgeschichte unsres Volkes

Gotha 1895